

Neue Luzerner Zeitung | 17. Februar 2007

«Ich bin ein sturer, zäher Siech»

Der Luzerner Bruno Koller gehört zu den erfahrensten Karate-Instruktoren ausserhalb Japans. Jetzt wandert er nach Asien aus. Er will auf den Mount Everest des Karate.

Fensterscheiben und Spiegelwand sind beschlagen. Schweiss rinnt über fünfzehn Körper. Bruno Kollers Kommando dröhnt durch das Dojo: «Ichi! Ni! San! Shi! Go! Roku!» Schwarzgurträger wie Anfänger keuchen. Mae-geri, Fusskick nach vorn, fünfzig links, fünfzig rechts. Die weissen Karate-Gi knattern bei jedem Kick. 46, 47, 48. Die Beine werden schwer, Gesichtszüge entgleisen. Dann sind die Drehungen dran. «Schneller», brüllt Koller. «Ihr müsst tanzen!»

Es ist eines der letzten Trainings des Sensei, des Meisters, in seiner Kampfsportschule an der Luzerner Bruchstrasse. Bruno Koller, einer der erfahrensten nicht-japanischen Karate-Instruktoren der Welt, übergibt sein Dojo nach dreissig Jahren einem seiner langjährigen Schüler – und wandert aus. In Asien, mit Thailand als Basis, will sich der Schwarzgurt im Rang des 7. Dan in Karate und des 3. Dan in Kendo künftig ganz dem Karate-Do widmen. Ohne Ablenkung durch seine Schüler startet er zur Königsetappe auf der Expedition seines Lebens: «Ich will auf den Mount Everest des Karate.»

Die Überraschung

Wer Bruno Sensei erstmals begegnet, glaubt an eine Verwechslung: Vor einem steht kein athletischer Karate-Tiger, sondern ein kleiner, behäbiger 57-Jähriger mit einem Bauch so rund wie das Gesicht, listigen Äuglein und Appenzeller Dialekt. Ein letztes Mal beobachtet und korrigiert er jetzt seine Schüler beim Kumite, den Übungen zu zweit. Und schüttelt den Kopf. «Ihr seid nicht mit dem Herzen dabei!» Die Karateka halten schnaufend inne. «Zanshin – 100-prozentige Konzentration», erklärt Bruno Koller und geht in Position. Auf einen Schlag fällt alles Schwerfällige von ihm ab. Blitzschnell schnappt sein Bein nach vorn, zerschneidet sein Arm die Luft. Das ungeübte Auge vermag den Bewegungen kaum zu folgen: Der stämmige Mann bewegt sich mit unglaublicher Geschmeidigkeit, präzise, kraftvoll und zugleich mit fast verstörender Leichtigkeit.

Nach dem Training lässt sich Bruno Koller in der kleinen Wohnung neben dem Dojo ächzend in ein schweres Lederfauteuil fallen. Er reibt sein rechtes Knie, streckt vorsichtig das Bein, flucht. »Die Scheichen tun mir wieder weh heute.« Es sind die Gelenke: Das Knie schmerzt, der rechte Knöchel und ein Handgelenk sind eingebunden. Trotzdem fällt es ihm nicht ein, beim Karate zurückzustecken: «Solange ich mich bewege, lebe ich. Ich werde noch im Rollstuhl Karate machen, wenn es einmal dazu kommen sollte.»

Der Anfang

Zwölf Jahre alt ist Bruno Koller, als er im Fernsehen eine Dokumentation über japanische Kampfkunst sieht. Er weiss sofort: «Das will ich auch können!» Doch vorerst wird nichts aus diesem Traum. Karate, das ist nichts für einen Appenzeller Buben – Flausen, nichts weiter! Mit 20 Jahren verschlägt es Koller nach Luzern, für eine Zusatzlehre als Sanitärzeichner. In der fremden Stadt angekommen, sucht er im Telefonbuch nach einer Karateschule und lernt die Kunst, der er sich und sein Leben verschreiben wird.

Nach einigen Jahren Karatetraining in der Schweiz wird ihm immer klarer: Das echte, unverfälschte Karate, das er sucht, findet er nur in dessen Heimat. Er will nach Japan. Er muss. Gemeinsam mit seiner Frau legt er Geld beiseite. 1975 reisen sie mit ihrem eineinhalbjährigen Sohn in den Osten. Für ein Jahr, so lautet der Plan.

Koller findet, was er sucht: Er trainiert an der Tohoku-Gakuin-Universität und in den Dojos führender Instrukturen des japanischen Karateverbandes. Jeden Tag stehen drei bis vier Trainings an. Als einziger Westler im Dojo wird er oft misstrauisch beäugt. Doch Koller lässt sich nicht beirren, versucht sich an die bizarre Kultur anzupassen, bewundert die Disziplin und den Gemeinschaftssinn der Japaner. Als seine Frau das Heimweh plagt, legt Koller ihren Pass und die Hälfte des noch verbleibenden Geldes auf den Tisch und sagt: «Da, geh zurück. Ich bleibe.» Sie geht nicht.

Der Spinner

Aus einem Jahr in Japan werden zwei, dann ist kein Geld mehr da. Zurück in der Schweiz nimmt Bruno Koller einen Kredit auf und eröffnet in Luzern eine Karate- und Kendo-Schule. Vergeblich versuchen Freunde und Bekannte, ihn davon abzuhalten. Ein Spinner sei er, der Koller Bruno, heisst es.

Doch prompt treten die Martial-Arts-Filme der Siebzigerjahre in Europa eine Karate-Welle los. Anfangs Achtziger wird Karate-Kid zum Idol vieler Jugendlichen. Kollers Dojo floriert: Bald trainieren über 200 Schüler bei Bruno Sensei.

Weiterhin reist Koller fast jedes Jahr nach Japan, wo bei den ganz Grossen lernt. Wegen seiner zunehmend herausragenden Erfahrung wird er von in- und ausländischen Klubs als Gast-Instruktor eingeladen. Koller jettet um den Globus, von Brasilien nach Südafrika, von Russland nach Kanada. Daneben trainiert er wie ein Berserker. Darüber geht die Ehe in die Brüche, Koller zieht ins Dojo, richtet sich dort eine kleine Wohnung ein.

Das Leben

Er habe kein spezielles Talent für Karate, sagt er heute: «Aber ich bin stur und ein zäher Siech.» Er thront in seinem Ledersessel wie ein König und erzählt von diesem zähen Siech namens Bruno Koller, sagt Dinge wie: «Seit ich Karate mache, bin ich müde – bin ich es einmal nicht, dann beginne ich sofort härter zu trainieren.» Erzählt Geschichten wie die von jenem Instrukturentraining der höchsten Stufe in Japan, in dem er jeden Tag aufs Neue vermöbelt wurde und trotzdem jeden Morgen wieder hinging. «Ich war vom Knie bis zur Schulter ein einziger blauer Fleck.» Er lacht und schüttelt den Kopf: «Mich kriegt keiner kaputt, halb tot schon, aber nicht kaputt.»

Er humpelt zur Spüle, um sich ein Glas Wasser einzugiessen. Er weiss sehr wohl, dass er keine zwanzig mehr ist, auch wenn er Fragen nach Gesundheit und Kondition rasch wegwischt und lieber mit seinem täglichen Trainingsprogramm auftrumpft. Er muss es wissen, denn er hält sich ohne Murren an die Diät, die ihm sein Arzt empfohlen hat. Fast keinen Alkohol hat er getrunken in den letzten 6 Monaten und 15 Kilogramm abgenommen.

Früher hat er es mit dem gesunden Leben nicht so genau genommen. «Ich war ein wilder Chaib, der gern und oft gefestet hat», umschreibt Koller seine stürmischen Zeiten. Man sagt, nach harten Tagen im Dojo habe der Koller Bruno halt gern einen Schluck genommen. Er selbst bleibt vage: «Ein Karatelehrer sollte ein Vorbild sein, und das ist mir nicht immer gelungen. Ich habe zu viel gelebt.»

1992 begegnet Bruno Koller seinem wahren Lehrer, dem Karategrossmeister Tetsuhiko Asai. Der Schweizer Karateka hat den Japaner zu einem Trainingscamp in die Schweiz eingeladen. Asai pflegt eine unkonventionelle, eigenwillige Stilrichtung des Karate. In langen Auslandsaufenthalten hat er in die chinesischen Kampfkünste vertieft und allmählich Elemente daraus ins Karate eingebaut.

Koller ist fasziniert von dem Mann und seinem neuen Karate, das so viel fließender ist als das herkömmliche Shotokan, fast tänzerisch. Bruno Koller merkt: In Asai Shihan hat er endlich seinen wahren Lehrer gefunden.

Mit jedem Japan-Aufenthalt und je mehr sich Koller ins Asai-Karate vertieft, desto weniger kann er sich mit dem im Schweizer Karateverband praktizierten Karate identifizieren. Er kritisiert das Ausbildungs- und Wettkampfwesen und liegt bald mit den anderen Verbandsmitgliedern im Clinch. Koller tritt aus und gründet einen neuen Verband, die IJKA Schweiz, der heute acht Schweizer Dojos angehören.

Der Sohn

Im Foyer des Dojos ertönt Geheul: Die Kinderklasse ist zu Ende. Bruno Kollers 32-jähriger Sohn Giosuel kommt herein, zieht seinen schwarzen Gürtel über dem Karate-Gi enger und setzt sich aufs Sofa. Seit sechs Jahren unterrichtet Giosuel Koller die Kleinen. Bruno Koller ist froh, denn die Schülerlektionen fordern vom Lehrer eine wackere Portion Geduld – eine Eigenschaft, die Koller senior völlig abgeht: «Ich bin kein Dojo-Daddy.»

Das kann Giosuel aus eigener Erfahrung bestätigen. Seit dem Kindergarten trainiert er unter seinem übergrossen Vater: «Wie oft bin ich heulend aus dem Dojo gerannt.» Er bewundert Brunos Können und seinen eisernen Willen. Und wünschte sich doch, der Vater könnte auch einmal Schwäche zeigen. «Wenn ihn etwas plagt, dann verkriecht er sich einfach irgendwo.»

Der Tod

Im vergangenen August erreicht Bruno eine Nachricht, die ihn schwer trifft: Tetsuhiko Asai ist 71-jährig gestorben. Bruno Koller verliert seinen Meister. Im Honbu Dojo baut er ihm zu Ehren einen Altar auf. Er sagt: «Jetzt gibt es niemanden mehr, der mein Lehrer sein könnte.»

Unverhofft erreicht ihn die Anfrage aus Japan, ob er an der Bestattung des Asai Shihan die Grabrede halten möge – eine ungeheure Ehre für einen Nicht-Japaner. Koller sagt zu und hält auf Japanisch eine kurze, eindringliche Rede. Später, im Haus des Asai Shihan, sagt seine Witwe zu ihm: «Bruno, du warst Asai von allen Nicht-Japanern der Liebste.» Bruno schüttelt selbst im Nachhinein ungläubig den Kopf: «Da hat es mich schier hindere gstrählet.»

Zurück in der Schweiz wird ihm erst richtig bewusst: Jetzt entscheidet sich die Zukunft des Karatestils, den sein Meister begründet hat. An Schülern wie ihm liegt es, das Asai-Karate weiter zu verbreiten und vor dem Untergang zu bewahren. «Ich habe eine Verantwortung, das ist mir erst nach dem Tod von Asai Shihan richtig aufgegangen.»

Mit dieser Verantwortung und Mission verlässt er nun Luzern, zusammen mit seiner zweiten Frau. «Ich habe hier alles gegeben, was ich kann.» Hat er keine Angst zu scheitern? Von den asiatischen Karatekas nicht ernst genommen zu werden? Sich gesundheitlich zu überfordern? Bruno lehnt sich in seinem Sessel vor, fast scheint er verärgert über solche Fragen: «Weißt du, beim Karate geht's nicht einfach um Technik oder Sport. Es ist ein Weg, den man wählt und der kein Ende hat. Ich mache 100-prozentig Karate, bis ich sterbe. So hat es auch Asai Shihan gemacht. Ob ich Erfolg habe oder nicht, ist egal. Ich kann nicht zurück.»

Die Karateschüler lockern ihre Arme und Beine. Bruno Koller tritt an die beschlagene Spiegelwand. Wie ein japanischer Shodo-Künstler malt er schwungvoll Zeichen hinein. Noch Wochen später, als Bruno Sensei bereits abgereist ist, brauchen die Karateschüler nur hart genug zu trainieren – und auf dem beschlagenen Spiegel erscheint erneut der Schriftzug: ASAI.